

Teiner an den Milan heran. Er hat viel Zeit, vor allem wenn er fliegt und nicht den leichten Aufstieg für seine Zwecke aus, jeder Hingelocher scheint ihm zuviel.

Da schweben die zwei immer noch. Jetzt scheinen sie einen Spaziergang unternehmen zu wollen. Beide lassen sich von dem letzten Südost treiben und schwimmen ohne Hingelocher nach Nordwesten. Dabei müssen sie etwas von ihrer Höhe opfern, und daher schrauben sie sich von Zeit zu Zeit wieder einmal hoch und lassen sich dann wieder treiben. So mühsam diese Art der Bewegung ist, so fördert sie doch sehr, und ehe man es gedacht, sind die kreisenden Milane verschwunden. Sie sind nach den Stimpfen an der Luppe gezogen, um zu schauen, ob der schwarze Bitter schon angekommen ist. Der schwarze Milan weiß zwar die Ehre des Besuchs voll zu würdigen, aber er fordert doch die roten Verwandten durch hinreichend deutliche Schwebeliebe auf, sein Bräutigam zu verlassen. Vielleicht fürchtet er um seinen Bräutigam, vielleicht ist er auch nur neidisch, weil sein Gefieder nicht so schön, sein Kopf nicht so weiß, sein Schwanz nicht so schön gegabelt ist, jedenfalls mag er von den Verwandten nichts wissen.

Doch die Königswiesen machen sich aus dem unfreundlichen Empfang nicht viel, sie fliegen hinüber über den Wald, dem Blenz zu. Ueber den Wiesen verweilen sie ein bisschen, treiben einmal nicht allzuhoch und schauen aufmerksam umher. Da sieht sich schon das Weibchen hinab, klettert einigemal über einem Maulwurfsbaufen, der sich bewegt und sieht schließlich den schwarzen Pionier mit scharfer Kralle, um ihn an Ort und Stelle zu verzerren.

Auch das Männchen macht erfolgreiche Jagd. Eine Wasserlatte hat sich am jungen, fastigen Nohre gelabt und schwimmt nun ihrem Erbloche zu. Schon ist sie über selbigen Wasser, da merkt sie einen verdächtigen Schatten über sich. Zwar taucht sie ellig, doch das Wasser ist zu leicht, und während sie noch nicht recht weiß, ob sie zurück soll oder vorwärts, greifen nadelartige Krallen durch ihren Leib und der starke Schnabel des Milans zermalmt ihr den Kopf.

An Ort und Stelle verzehren dann die Mäuler ihre Beute. Mit so verhältnismäßig kleiner Beute machen sie wenig Umstände. Sie zerren und rupfen, bis die Haut abgerissen, dann schlingen sie die Därme hinter. Dann reißen sie die fleischigen Schenkel ab und verzehren sie, und dann würgen sie schließlich das übrige auf einmal hinunter. Während fahren sie dann mit den befeuchteten Schnäbeln über den Boden, um die anhängenden fleischlichen abzutreiben, nehmeln ein bisschen im Gefieder und fliegen dann nach Südwesten, ihrem Bräutigam zu. Doch wenn sie sich auch neidend und spielend in den Lüften tummeln, so schauen sie doch auch aufmerksam nach genießbaren Wiesen umher.

Auf einem Feldweg liegt ein kleiner Hase, den vor einigen Tagen ein Hiesel tobt. Doch da es verjagt wurde, ehe es seine Beute vorzehen konnte, blieb es liegen. Jetzt hat ein Milan den Reichtum entdeckt, und ellig läßt er sich darauf nieder. Zwar ist er nicht mehr ganz frisch, so, er riecht sogar schon ein wenig, aber ein Milan ist frei von Vorurteilen und legt sich über ein gewisses Maß von Geruch hinweg. Zunächst fängt sich das stärkere Weibchen an dem gefundenen Hase, dann läßt es auch den Herrn Gemahl an Fraße teilnehmen, der bis dahin als vornehmer Mann der Sache nur von fern zugehört hat.

Der April ist vorüber. Der Milanhorst ist auf neue mit Neißa ausgebeffert und mit einem roten Tuche verziert, das einfach einem Feldarbeiter gestohlen wurde, als er sein Frühlingskleid anprobieren wollte und die Hülle neben seinem Rocke hatte liegen lassen. Im Horste liegen drei Eier und werden vom Milanweibchen eifrig bebrütet. Der Vater ist unterdessen eifrig mit Jagd beschäftigt, schleppt bald einen Hamster, bald einen Maulwurf, dann wieder eine junge Gans, eine kleine Ente der Frau zum Fraße zu. Immer sorgt er, daß die Gattin nicht Not leidet, lieber nimmt er selber mit Fröschen vorlieb, ehe er der Frau Gemahlin ungenügende Kost vorsetzt. Anfang Juni hat die Sorge um das Weibchen ein Ende, da heißt es die niedlichen Jungen im Dunstkleide mit Fraß versorgen. Daß die Eltern mehr als genug an ihren Kindern tun, das sieht man unter dem Mistfahne, wo so mancher halberzogene Heutetier liegt, bis es sich nach der Jagd hoch oder bis die Spitzmäuse damit seine Wirtschaft gemacht haben.

Unter der guten Pflege wachsen die Jungen zu großen, starken Milanern heran, im Juli verlassen sie das Nest, vertrauen sich der Kraft ihrer Schwingen an und lernen zunächst von Baum zu Baum klettern und dann von Wald zu Wald. Im August sind sie bereits Meister der Flugtechnik, und nun müssen sie es auch sein. Jetzt sammeln sich die Milane, um gemeinsam die Reise nach dem Süden anzutreten. Eines Tages bei lauer Luft und leichtem Winde schraubt sich die Milanfamilie in weiten Kreisen hinaus zu den Wäldern, bis man sie als fünf Punkte am Himmel schweben sieht. Weiter und weiter werden die Kreise, und schließlich geht die Reise ab zu einem der großen Sammelgebiete. Unterwegs schließen sich andre Familien an, schwarze braune Vetterer reisen auch mit und auch Bussarde nehmen teil an der Reise.

Auf den Fjuren des Mittelalters V. steht hoch am Berge eine Kränzhütte. Ein einfaches Fach, mit Stroh verkleidet, das ist der ganze Bau. Hundert Schritt mühen es sein von der Hütte bis zum Rainhof. Dort sitzt ein Jäger, hat den ausgestopften Hase auf einer hohen Stange ins freie Feld gesetzt und wartet der Dinge, die da kommen sollen. Und sie kommen. Erst einer, dann noch einer, dann vier, dann zehn, dann in Scharen ziehen die Milane vorüber, ziehen ruhig vorüber ohne Hingelocher oder kreisen über einer Wäldle im Waldbestande. Auch Bussarde ziehen vorbei, kommen heran und stoßen wildend auf den Hase. Milane schließen sich an. Sie vergessen ihre Ehen und kreisen verhältnismäßig niedrig über dem Nachtvogel. Eine ganze Familie Weibchen kreist zur gleichen Zeit, schwarze Milane müssen sich darunter, ein fast weißer Bussard faßt mit vorgetriebenen Flügeln über den Mistfahne dahin, daß die ausgestopfte Ente vom Lustzuge wackelt. Kein Schuß ertönt. Staunend steht der Jäger am Schußloch der Hütte und hat die Donnerbüchse sinken lassen. Das prachtvolle Schauspiel der herrlichen Jagd, die er noch nie so nahe vor sich hatte, läßt ihn das letzte blickende Jagdvergnügen vergessen. Zieht hin, holze Bogen, möge jeder Jäger durch eure Schönheit entwaffnet werden wie der am Rainhof!

Stimmelserscheinungen im September.

Der Sommer geht diesmal am 23. September, um 11 Uhr abends, zu Ende; kalendermäßig geschieht dies mit dem Austritt der Sonne aus dem Zeichen der Jungfrau in das der Waage. An diesem Zeitpunkt durchschneidet die Sonne in ihrer scheinbaren Jahresbahn den Äquator von Norden nach Süden, am 23. September sind daher Tag und Nacht überall gleich lang, und der Herbst beginnt auf der nördlichen Hemisphäre. Die nördliche Deklination der Sonne vermindert sich dabei in südliche. Ihre Mittagshöhe nimmt dementsprechend ab für den Parallel von 51 Grad von 44% auf 38% Grade, für den Parallel von 51 Grad von 47% auf 40% Grade und für den Parallel von 48 Grad von 50% auf 33% Grade. Daraus ergibt sich wieder die Verkürzung der Tageslänge, die sich in Nord- und Mitteldeutschland von 13% auf 11% Stunden und in Süddeutschland, Nordostreich und der Schweiz von 13% auf 11% Stunden verkürzt.

Der Mond zeigt im September folgenden Phasenwechsel: Neumond am 3., Erstes Viertel am 11., Vollmond am 19. und Letztes Viertel am 25. Seine Erdsferne erreicht der Mond am 9. September, um 3 Uhr nachmittags, bei einem Abstand von 63,47 Erdhalbmessern und seine Erdnähe am 21. September, um 11 Uhr vormittags, bei einem Abstand von 66,91 Erdhalbmessern zu je 6378 Kilometern.

Mit der Planetenbeobachtung ist es im September ziemlich schlecht bestellt, gut sichtbar sind, wie im vorangehenden Monat, nur Venus und Saturn. Der sonnennähe Merkur bleibt dem unbewaffneten Auge verborgen, da er am 20. September, um 8 Uhr vormittags, in untere Sonnenkonjunktion gelangt, also zwischen Sonne und Erde steht. — Venus strahlt als Morgenstern am östlichen Himmel; sie wandert im Sternbild des Löwen weiter und ist am 1. September, um 11 Uhr abends, sichtbar. Am 17., um 6 Uhr früh, steht sie nur noch 1/2 Stunden sichtbar. Am 17., um 6 Uhr früh, steht sie in Sonnennähe. Da sich der Erdbahndes Planeten vergrößert, nimmt der scheinbare Durchmesser seiner Scheibe ab. Am 1. September, um 9 Uhr abends, hat der Mond mit Venus Konjunktion, wobei der Mond etwa 4 Grad nördlich von Venus steht; am Morgen des 2. September ist die zarte abnehmende Mondsichel schon ein Stück nach Osten (links) zu vom Morgenstern fortgerückt. Eine interessantere Konjunktion bietet uns die Venus am 11. September, an dem sie sich um 11 Uhr vormittags dem Fixstern 1. Größe Regulus im Löwen nördlich bis auf 40 Minuten nähert. Am hellen Tage sind natürlich beide Gestirne unsichtbar; Venus schreitet aber langsam genug fort, ist deshalb schon am Morgen desselben Tages fast ebenso nahe an den Fixstern herangerückt, ja sie bildet überhaupt mehrere Tage lang vorher und nachher mit diesem ein sehenswertes Bild. Wegen der Dämmerungsbelle bedient man sich zur Beobachtung am besten eines Opernglases. — Unser äußerster Nachbar, der Mars, ist nicht zu sehen, denn er hat am 27. September, um 6 Uhr abends, Konjunktion mit der Sonne, befindet sich infolgedessen hinter dieser. Damit hat der Planet seine größte Entfernung von der Erde, 2,05 Erdhalbmessern, und seinen kleinsten Durchmesser erreicht; gleichzeitig überschreitet er den Wendepunkt zwischen zwei Oppositionen und Erdnähen. Seine letzte Opposition fand am 24. September 1900 statt, seine nächste wird auf den 25. November 1911 fallen. — Jupiter hält sich in den Strahlen der Sonne verborgen, da er im Oktober mit ihr in Konjunktion gelangt; seine Entfernung von der Erde wächst noch von 6,23 auf 6,42 Erdhalbmessern. — Außerordentlich alljährig liegen die Beobachtungsverhältnisse bei Saturn, der während der ganzen Nacht im Sternbild des Widlers als helles Gestirn sichtbar ist und durch sein ruhiges Licht sich von den stummelnden Fixsternen unterscheidet. Saturn befindet sich am 1. September in einer Erdsferne von 8,80, am 30. September in einer solchen von 8,44 Erdhalbmessern (à 149,58 Millionen Kilometern); der scheinbare Durchmesser seiner Scheibe vergrößert sich demgemäß. Am Mitternacht vom 21. zum 22. September kommt der Mond, der nach nahezu voll ist, mit Saturn in Konjunktion, und zwar zieht der Mond in dem Abstand von 1 Grad 25 Minuten nördlich an dem Planeten vorbei. Die Beobachtung der Saturnringe und die Wahrnehmung des größten der zehn Saturnmonde, des Titan, erfordert in dessen ein schon besseres Instrument. — Uranus, im Schilling, kulminiert anfangs gegen 9, zuletzt gegen 7 Uhr abends. — Neptun weilt in den Zwillingen morgens am Himmel.

Im September bietet sich auch wieder Gelegenheit, das Tierkreislicht zu beobachten, da um diese Zeit bei Sonnenanfang, wie im Februar und März bei Sonnenuntergang, die Ekliptik den Horizont unter dem größten Winkel schneidet. Man sieht deshalb das Zodiacallicht am besten an klaren Februar- und Märzabenden und Septembermorgens; es erscheint als eine vom Horizont schräg aufsteigende zarte Lichtpyramide, deren Höhe der Ebene des Sonnenäquators parallel ist. Mondschein und künstliche Lichter täuschen aber den Schimmer aus, um so mehr, als er in unsern Breiten so wie so recht schwach auftritt, wogegen er in den Tropen das ganze Jahr hindurch an jedem klaren Morgen und Abend den Glanz des Himmels erhellt. Da das Spektrum des Tierkreislichts das Sonnenspektrum ist, d. h. von reflektiertem Sonnenlicht herrührt, muß der matte Schimmer aus kleinen festen Körperchen, Meteoriten, bestehen, die um die Sonne kreisen und sie bis zu weitem Abstand, noch über die Erdbahn, hinaus, in ihrer förmiger Anordnung umgeben.

Ein neuer Kometen, der die Bezeichnung 1910 b erhalten hat, entdeckte Metcalf in Taunton in der Nacht vom 9. zum 10. August im Sternbild des Herkules. Das sich langsam nach Westen zu bewegende Gestirn, das schon im Juli seine Sonnennähe durchlaufen hat, ist jedoch sehr lichtschwach; anfänglich allzulebte seine Helligkeit den Sternen der Größe 10,5, gegenwärtig ist er nur noch 12. bis 13. Größe, er gehört also zu den teleskopischen Kometen.

Sternschnuppen fallen im September ziemlich reichlich, doch besteht keiner von den 13 Schwärmen, die man unterscheidet, eine nennenswerte Dichte.

Der Glanz des Fixsternhimmels erfährt im September durch das Mondlicht vom 13. bis 25. eine teilweise Beeinträchtigung, in der übrigen Zeit entfaltet er seine volle Kraft. Fasten wir gegen 10 Uhr abends Umschau unter dem Herd der Sterne, so sehen wir die ungeheure Spirale der Milchstraße sich vom Nordosten über den Zenith zum Südwesten ziehen. Von ihrem griechischen Namen Galaxias (gála, galaktos heißt Milch) nennt man den Hauptkreis, worin die Milchstraßen- oder galaktische Ebene die Sphäre schneidet, den galaktischen Äquator. Die wahre Gestalt der Milchstraße bildet noch heute ein Problem, doch weiß man wenigstens so viel, daß sie einen spiralförmig gewundenen Ring darstellt, dessen Achse durch den mehr als tausend Millionen Sonnen herrscht. In ihrem Schimmer treten über Fuhrmann und Stier im Nordosten zunächst der Perseus und die Cassiopeja hervor; im Zenith bemerkt man den Schwan und darunter den Adler, die Schlange, den Schlangenträger und den Schützen. Mit diesem letzten Bild schließt sich der Tierkreis im Südwesten ab, der sich vom Nordosten, in flachem, zum Südwesten herabgeneigten Bogen über das Firmament zieht und den der Reihe nach bezeichnen: Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische, Widder und Stier. In der Mythologie der alten Völker spielen alle diese Zodiacaltiere eine herborragende Rolle. Als besondere Eigentümlichkeit haben wir heute nur den Mythos vom Wassermann hervor, der bei den Römern, wie noch jetzt in der astronomischen Fachwissenschaft Aquarius, bei den Griechen Hydrochos und bei den Arabern der Wasserausgießende oder der Schöpfstein heißt. Jene Gegend des Himmels umfaßt überhaupt vorwiegend Wasserstellen: neben dem Wassermann den Wölbigen und süßlichen Fisch, den Wallfisch und den Erdgenus (den Fisch). Am gegenüberliegenden Teil des Firmaments, im Nordwesten, gewahren wir das gewohnte Bild des Großen Bären und darüber, am Himmelspol, das des Kleinen Bären, während im Westen der Bootes mit dem hellen Arctur und die diademgeschmückte Frone strahlen.

Kunstchronik.

Ausstellung des Bechthold. Fast alle Ausstellungsräume sind Leo Rauch eingeräumt. Rauch ist Maler und Zeichner und aus Charlottenburg seit einiger Zeit nach Leipzig übergesiedelt. Er war zeitweise wohl auch in München. Jedenfalls ist Rauch zuerst das stärkste künstlerische Temperament in Leipzig. Er hat viel mehr Temperament als Kunst an sich. Er hat Schick (Selbstporträt), hat Seelenfreunde, die bei demselben extravaganten Schmeißer arbeiten lassen (Herrenporträts), läßt sich in Damengesellschaft geüben (Damensporträts), hat dafür aber — Donnerwetter! — Sinn für Weiber (Alte), hat mehr oder weniger Symbolist und wenigstens Stofflichen — das aber nur Seibe — bekleidet. Brennpunkte seiner Phantasieproduktion sind Fasching und Variete mit viel Kulisse, Bodumgepreiz, greller Überbelichtung; eine Idiosyncrasie für die Prinzessin mit dem

Froschkönig hat er vielleicht von nervöser Spielerei mit Esstücken im Stillen.

Kein Still, aber eine Type. Rauch ist malerisch sehr begabt, aber er kultiviert diese Begabung nur manchmal. Nur ja nicht sehen lassen, daß man arbeitet, gar an sich arbeitet. Dem Zuschauer immer zeigen, daß man „fertig“ ist. Technisch selbst ja auch gar nicht. Die Farbgebung ist raffig bis zur jungmännlichen Brauerei heran, Farbentöne sicher gestimmt, farreicht oder fulminant, je nach der Absicht. Absicht, Effekt ist aber alles. Ein in Pinsel und Stift geruchter Sprit, der über den Pinsel hinausragt, aber doch nicht simplifizierend ist. Der Wohlmeinende kann nur sagen: „Ausreifen lassen. Vossentlich ist so einem jungen Manne, dem es zweifellos zu gut geht, beschieden.“ Mein erfreulich auch für die Kritik ist das Selbstporträt in Weiß, das große Interieur mit Alt am Nebeltag und der Page.

Aus den Seestücken und Frühlingslandschaften von Adalbert Meißner kann man sich auch nur zwei Sachen zum Gemuß wählen: den einsamen Segler und die große Frühlingstimmung, zwei weiche, stille, licht abgedünnte Dinge; alles andre ist flau, mit Schwächen und Härten.

Der Bechthold zeigt noch, wie jetzt alle Kunsthandlungen, drei neu erschienene Malereien Max Klingers. Klingers zählt zu dem Jyllus „Vom Tode II“ zu. Das erste Blatt ist eine 1885 in Angriff genommene und erst 1910 vollendete Platte: Der Herrscher. Dramatisch gärende Visionen des jüngeren Klingers haben einen einigermaßen theatralischen Ausdruck gefunden. Die Zeit ist heute künstlerisch über diese Art graphischer Kunst hinaus. Lassen wir die technischen Feinheiten und Schwächen, die zeichnerischen Glanzpartien und Fleckriffe, aus denen das Blatt gemischt scheint, beiseite — das Blatt bringt es inhaltlich nicht zu einer echten Gesamtwirkung. Dem jugendlichen „Herrscher“ knirscht die Energie in den Jähnen, die Fürtitri steht zu ostentativ mit gefalteten Händen „bleibe zu Hause“, der Prinz, ein Kind, schmeißt sich zu lärmisch mit erhabenem Rinderdolch an den abenteuerten Vater, der uns doch nur ein Augenrollen und Brauselosigkeit bleibt, mit der hurrahschreienden Kriegspartei hinter sich, dem geistlichen Totengespinnst, das knien Padel und Schwert auf Brunklissen deut, ein schlechter Theaterheld, vor dem ein budlicher Künstler seine Antiquarrollen alter Schule mimt. Das Blatt dürfte Mitte der neunziger Jahre erscheinen, jetzt ist nur eine späte Vervollständigung Klingerscher Entwicklungsreihe.

Das zweite Blatt: Krieg, ist viel freier und reifer, obgleich es leere Stellen, Brüche in der Komposition hat. Vossentlich hat Klingers seinen Biographen und den Kunstgelehrten gesagt, was an dem Blatt alt und was neu ist. Man möchte wünschen, daß der im Hintergrund auf gebrandstachter Landschaft sich räkelnde Mars alt ist und neu die viel reiner visuell wirkende Erscheinung Napoleons mitten in dem sich nach vorn wälzenden Heerhaufen der Krieger und Kriegskriecher. Jedenfalls bleibt auch hier „ein Nest, zu tragen peinlich“. Vielleicht schenkt Klingers der Kulturwelt in den Oktobertagen 1910 ein Blatt, das triumphierend in diesen Tagen der Weise des Steinloffer bei Leipzig das ewigkeitdgeweihte Kriegsdungeheuer mit dem Korsetttopf zeigt.

Doch wir heute von Klingers reife ungeheuerliche Genleistungen des in seiner Welt der Gesichte einam Thronenden erwarten dürfen, zeigt das dritte Blatt: Der Philosoph. Diese Reinheit, Klarheit und Größe symbolischer Vision ist beispiellos in der Kunst aller Zeiten und Völker. Mit diesem Blatt steht Klingers an der Spitze der ganzen Geisteskultur. Er wagte es, den Schrecken des einsamen Denkens am Weltuntergang im Bild zu zeigen, das geheimste fürstbarste Erlebnis dessen, der vom Ich über die Menschheit hinaus ins Weltall mit der Geisteshand des Gedankens greift und — sich und sein Denken des Gedankens im Leeren, Sinnlosen, Gottlosen, Dunkeln erschaut. Am Ende aller Erkenntnis findet der Philosoph nicht mehr einen Apfelbaum mit der Frucht der Allwissenheit und Allgewalt, auch keinen Gott, der mit der Aufklärung im Jenseits wartet, sondern nur sein eigenes Erkenntnisvolles und Nichterkennbares, den Schrecken, daß die Welt nur — sein Gedanke ist. Kl. B.

Die Salzgerischen Ehre gaben neulich in Berlin ein für sie sehr ehrenvoll verlaufenes Konzert, das von etwa 10 000 Personen besucht war. Die Aufführung sollte im Saale der Brauerei Friedrichshain sein, wurde aber wegen des großen Zulaufs im Garten stattfinden. Wir lesen darüber in der deutschen Sängervereinigung: Die Tonkunst folgendes: „Einen ganz vorzüglichen Eindruck hinterließ das Konzert der Salzgerischen Ehre, das im Garten der Brauerei Friedrichshain stattfand. Die Sängervereinigungen der Ortvereine Leipzig-Stötteritz, Leipzig-Öhlsig-Döllitz, Leipzig-Möckern und Hoffnung-Schönefeld, die unter der Leitung des Herrn Salzger stehen, bilden einen Massenchor von 200 Sängern, der über herrliche Stimmen verfügt. In Herrn Salzger lernten wir einen Dirigenten kennen, der seine Sängervereinigungen schulen und sie zu sich heranziehen kann. Was uns am meisten imponierte, war das wunderbare Piano, das wir selten in einem solchen Saal gehört haben. Das Forte kann noch etwas edler sein, auch kam hier der Dialekt an einigen Stellen zum Durchbruch.“

Das Programm, das im allgemeinen für ein Gartenkonzert zu zarte Sachen enthielt, wurde mit Mozarts Weihe des Gefanges erfüllt. Das Lied war plastisch ganz hervorragend ausgebeutet. Nur führten die Sängern: Welt — und, Herz — des. Das folgende Ständchen (Doma) dürfte wohl nur den ganz vorn stehenden vernehmbar gewesen sein. Trotz musterhafter Ruhe ging es völlig verloren.

Schlüssens Frühlingstürme wurde mit großer Brauerei gelungen. Mein ist die Welt (Curti) wurde sehr sauber, aber zu langsam gebracht. Aus den beiden Bundesliedern suchte man herauszubringen, was herauszubringen war, viel ist ja nicht darin. — Auf der vollen Höhe zeigte sich der Chor in den drei an den Schluss gestellten Kunstliedern: Bekkeda (Kattenhofer), Bauernhochzeit (Edermann) und Rheinwein (Kempner). In diesen Ehren wurden alle Schwierigkeiten spielend überwunden. Die letzten von dem ersten Streben des Dirigenten und seiner Sängern ein bereites Zeugnis ab.“

Neues Theater. Donnerstag, 1/8 Uhr: Fuhrmann Henschel. Freitag, 7 Uhr: Tannhäuser. Sonnabend, 1/8 Uhr: Camont (neu einstudiert). Sonntag: Lohengrin. Montag: Ihr letzter Brief. — Altes Theater. Donnerstag, 8 Uhr: Die kleine Königin. Freitag, 8 Uhr: Die geschiedene Frau. Sonnabend, 8 Uhr: Der Kaffeebinder. Sonntag, nachmittags 1/3 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut (Fuhrmann Henschel), abends 1/8 Uhr: Der Graf von Luxemburg. Montag: Der fidele Bauer.

In der Tannhäuser Vorstellung am Freitag wird Frau Kläusle-Endorf zum erstenmal die Elisabeth singen. Sie wird im Laufe der Saison mit Fräulein Marx, der bisherigen Vertreterin dieser Partie, alternieren. Der Tannhäuser singt wie gewöhnlich Herr Ullrich, den Wolfram Herr Sommer.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Donnerstag, Freitag, Sonnabend: Im Luxuzzug. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut (Erdegeist), abends 8 Uhr: Im Luxuzzug. — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomabring). Donnerstag, Freitag: Ein Herdbräuwer. Sonnabend: Das Fürstentind. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den Verein Gutenberg (Das Fürstentind), abends 8 Uhr: Das Fürstentind.

Balkenberg-Theater. Donnerstag: Der Haub der Sabinerinnen. Freitag: Gräfin Sarah. Sonnabend: Cornelius Voss. Sonntag: Der Haub der Sabinerinnen.